



| Doris Heimberger |

En passant

Wieviehlmal schlafen?

Grundsatzdiskussionen mit Menschen unter sechs Jahren entbehren ja nicht einer gewissen Mühsamkeit – und da rede ich jetzt gar nicht mehr von den Lieferkontrollen des Christkinds. Es reicht schon, so etwas Banales wie Zeit zu thematisieren.

Erklären Sie doch einmal einem Naseweis, was „morgen“ ist! Morgen ist – eben morgen, der Tag nach heute, jener Tag, an dem ich aufwache, nachdem ich heute Abend wieder viel zu spät ins Bett gegangen sein und ein paar jämmerliche Stunden, geschnunden und getreten von einem kleinen, sich von der Mitte des Bettes überallhin wälzenden Wesen, geschlafen haben werde. Mit „gestern“ ist es das Gleiche in Grün.

Eine Stufe komplizierter wird die Sache, wenn wir weiter in die Zukunft schauen und plötzlich Begriffe wie „Woche“ oder „Monat“ ins Spiel kommen. Da hilft dann nur noch radikale Komplexitätsreduktion. Kinder beherrschen das übrigens aus dem Effeff: dreimal schlafen noch, bis wir zum Maxi gehen; achtmal schlafen noch, bis die Oma kommt; 78-mal schlafen noch, dann ist endlich Geburtstag. (Die Frage „Wieviehlmal schlafen noch, bis der Schnee kommt“ ist in einem Wiener Winter eine eigene Kategorie.)

Ausgewachsene Menschen, die diese äußerst einprägsame Technik der Zukunftsausschätzung für sich selbst verwenden wollen, brauchen freilich eine gehörige Portion Frustrationstoleranz: 68-mal schlafen noch, bis der Frühling kommt; etwa 730-mal schlafen noch, bis die Kinder endlich in ihren Betten bleiben; und 5840-mal schlafen noch, bis sie mutmaßlich aus dem Hause sind und nach gängiger Lehre das Leben beginnt.

Alles in allem jedenfalls ein guter Grund, sich nach einer halben Ewigkeit mal wieder eine gute, nein, sehr gute, nein, himmlisch gute Matratze zu kaufen. 30-mal schlafen noch, und sie liegt in meinem Bett.

TIPPS

VORTRAG

■ Viel Spaß beim Erziehen

Sie haben Kinder? Glückwunsch, dann wird Ihnen garantiert nicht mehr langweilig! Schon der Pädagoge Pestalozzi wusste vom Erziehungsstress und hat deshalb Eltern vor über zweihundert Jahren geraten: Lache drei Mal am Tag mit deinem Kind, dann geht es dir gut. Ein aktueller und weiser Rat findet der renommierte Autor und Familienberater Jan-Uwe Rogge. In einem Vortrag spricht er über trotzkende Kinder, streitende Geschwister oder aufbegehrende Pubertierende – und gibt Müttern und Vätern Tipps, wie sie damit umgehen sollen, damit ihnen das Lachen nicht vergeht. |

Viel Spaß beim Erziehen

Donnerstag, 26. Jänner 2012, 19 Uhr
Thomas-Saal des Dominikanerkonvents
Postgasse 4, 1010 Wien

Anmeldung unter susanne.trethahn@herder.at

LEHRGANG

■ Was ich wirklich, wirklich will!

Zum vierten Mal bietet das Salzburger Bildungshaus St. Virgil einen Lehrgang an, der sich mit dem Wegnis einer beruflichen oder privaten Neuorientierung befasst. Im Rahmen von fünf Seminaren zwischen April und Oktober 2012 werden Fragen nach eigenen Talenten, Wünschen und Sehnsüchten gestellt, nach dem, was ich wirklich, wirklich will, wie Fridtjof Bergmann sagt. Das erste Seminar von 27. bis 29. April 2012 leitet der Theologe Clemens Sedmak. |

Was ich wirklich, wirklich will
Detailprogramm unter www.virgil.at
Anmeldeschluss: 2. April 2012

„Dieses Fehlen sichtbar machen“

Waltraud Bartons jüdische Verwandte wurden 1942 im weißrussischen Dorf Maly Trostinec ermordet – wie 10.000 andere Österreicherinnen und Österreicher. Seit zwei Jahren kämpft sie nun für ein würdiges Gedenken an diese Opfer der Shoa.

| Von Doris Heimberger • Fotos: Katrin Bruder |

Der Mann mit Hut geht darüber hinweg. Die Mutter mit Kinderwagen fährt darüber hinweg. Und direkt daneben, am Haussockel, erleichtert sich offensichtlich dann und wann ein Hund. Die einst glänzenden Messingplaketten, die vor knapp zwei Jahren in das Trottoir direkt vor dem Haus Hollandgasse 8 in der Wiener Leopoldstadt eingelassen wurden, sind matt geworden. Aber immerhin: Es gibt ein paar Namen, die dem Vergessen entrisen sind. Und es gibt einen schlichten Satz: „In diesem Haus mussten 98 jüdische Frauen, Männer und Kinder auf engstem Raum in Sammelwohnungen leben, ehe sie von den Nazis deportiert und ermordet wurden.“

Eine von ihnen war Malvine Barton, die erste Frau von Waltraud Bartons Großvater. Die Eckdaten ihrer Existenz sind im rechten, oberen Eck der Gedenkplakette vermerkt: geboren am 23. Oktober 1878, deportiert am 17. August 1942 nach Maly Trostinec, ermordet am 21. August 1942. „Als Todesdatum wird der Tag genommen, an dem der Zug in diesem weißrussischen Dörfchen nahe der Hauptstadt Minsk angekommen ist“, erklärt Barton. „Die Deportierten wurden ja sofort ermordet.“

Vielleicht aber starb die 64-jährige schon auf dem langen Transport, bei dem sie mit tausend anderen Menschen in Viehwagen gepfercht wurde; vielleicht verdurstete sie, während die Waggons stunden- oder tagelang versiegt in glühender Hitze stehen blieben, weil die Angestellten der Reichsbahn auf ihrem Dienstschluss beharrten; vielleicht erreichte sie das landwirtschaftliche „SS-Gut Trostinec“ aber doch noch lebend und wurde aus dem Waggon heraus in eine Waldlichtung getrieben, wo sie sich nackt am Rand einer Grube hinstellen musste und nach einem Genickschuss direkt in ihr Grab fiel – zu den Schlagerklingen eines Plattenpielers. Nicht nur Malvine Barton: Maly Trostinec wurde zum Massengrab für rund 10.000 Wiener Jüdinnen und Juden.

Kaum Augenzeugen

Die Namen der Ermordeten und die Tage ihrer Deportation wurden in den bis heute erhaltenen Transportlisten penibel aufgeschrieben. Doch im kollektiven Gedächtnis haben sie bislang keinen Platz. Anders als Auschwitz, das als Chiffre für den Holocaust insgesamt gilt, ist der Name Maly Trostinec weitgehend unbekannt, obwohl es nirgendwo sonst so viele österreichische Opfer der Shoa gegeben hat. Vielleicht liegt das auch an den wenigen Augenzeugen: Gerade einmal 17 Menschen haben diese Vernichtungstätte überlebt.

Wie kann es sein, dass in einer Stadt wie Wien das Verschwinden so vieler Menschen bis heute toteschwiegen wird? Waltraud Barton kann es nicht begreifen – und noch weniger akzeptieren. „Es geht darum, dieses Fehlen endlich sichtbar zu machen“, sagt sie mit funkelnden Augen. „Diese Toten müssen ihren Platz bekommen. Solange das nicht geschieht, gibt es eine offene Wunde.“

Erinnern

Am Gebstage vor dem Haus Hollandstraße 8 erinnern „Gedenkstein“ an Malvine Barton und 97 andere Shoa-Opfer (siehe ganz unten). Ein Künstler hat für Waltraud Barton eine Skulptur gefertigt, die Malvine repräsentieren soll (siehe unten).

Die Dimension des Geschehens wurde ihr selbst erst nach und nach bewusst. Es ist das Jahr 2009, als sie ihrem bevorstehenden 50. Geburtstag einen Sinn geben will und sich einfach nur Geld wünscht: um für Malvine Barton sowie für jüdische Verwandte mittlerweileseits, die ebenfalls in Maly Trostinec ermordet wurden, Erinnerungsteine anfertigen zu lassen; und um ihrer im Rahmen einer Weißrussland-Reise zu gedenken. „Aber dann habe ich herausgefunden, dass es dort nichts, absolut gar nichts gibt, was an diese ermordeten Menschen erinnert“, erzählt Waltraud Barton. Also ruft sie die „Initiative Malvine“ ins Leben, nach Malvine Barton, deren Vorname sich aus den ersten Silben der Orte ihrer Ermordung und ihrer Geburt zusammensetzt: Mal und Wien.

Von der Existenz dieser Frau – ihrer jüdischen Verwandten überhaupt – hat Waltraud Barton lange nichts gewusst. Eigentlich dachte sie als Tochter eines evangelischen Kirchenhistorikers, gemeinsam mit ihren sechs Geschwistern „direkt von Martin Luther abzustammen“. Als sie mit 24 Jahren erfährt, dass es auch in ihrer Familie Opfer der Shoa gegeben hat, ist sie freilich zu sehr mit sich selbst beschäftigt, um weiter zu recherchieren. Sie ist damals alleinziehende Mutter eines Sohnes und verdient als Schauspielerin kaum ihren nötigen Lebensunterhalt. Später, als Mutter zweier Söhne, Kulturmanagerin und ausgebildete Mediatorin, schiebt sie dieses Thema weiter vor sich her, um das familiäre Tabu nicht zu verletzen. Doch vor ihrem 50. Geburtstag ändert das Erinnern keinen Aufschwub mehr.

„Wie kann es sein, dass in einer Stadt wie Wien das Verschwinden so vieler Menschen toteschwiegen wird? Wir brauchen endlich einen Ort, wo man sich an diese 10.000 fehlenden Menschen erinnert.“

geischen Kirchenhistorikers, gemeinsam mit ihren sechs Geschwistern „direkt von Martin Luther abzustammen“. Als sie mit 24 Jahren erfährt, dass es auch in ihrer Familie Opfer der Shoa gegeben hat, ist sie freilich zu sehr mit sich selbst beschäftigt, um weiter zu recherchieren. Sie ist damals alleinziehende Mutter eines Sohnes und verdient als Schauspielerin kaum ihren nötigen Lebensunterhalt. Später, als Mutter zweier Söhne, Kulturmanagerin und ausgebildete Mediatorin, schiebt sie dieses Thema weiter vor sich her, um das familiäre Tabu nicht zu verletzen. Doch vor ihrem 50. Geburtstag ändert das Erinnern keinen Aufschwub mehr. Die von ihr im Frühjahr 2009 gegründete „Initiative Malvine“ zeitigt jedenfalls Erfolge: Bereits im September wird ein Gedenkstein der Republik Österreich für die österreichischen Opfer errichtet – zwar nicht am Ort des Verbrechens selbst, aber am Platz des ehemaligen jüdischen Ghettos von Minsk. Um den Stein zu besichtigen, organisiert Waltraud Barton zu Pfingsten 2010 eine erste Reise nach Weißrussland, an der

sich 16 Interessierte beteiligten. Mit im Gepäck hat sie bereits die Statuten des Vereins IM-MER, den sie davor gegründet hat: Initiative Malvine – Maly Trostinec erinnern.

Es wird für alle Beteiligten eine Tour de force: Am Ort der ehemaligen Vernichtungsstätte hängen sie Schilder mit den Namen der Ermordeten an die Bäume. Tags darauf findet eine von Waltraud Barton organisierte Interreligiöse Trauerfeier in Minsk statt. Als Barton am Platz des ehemaligen jüdischen Ghettos die Tafeln mit den Namen ermordeter deutscher Juden sieht, begreift sie, „dass es nicht mehr nur um Malvine, sondern um alle in Maly Trostinec ermordeten Österreicherinnen und Österreicher geht“.

60 gelbe Namensschilder

Seither ist die 52-jährige als ehrenamtliche Generalsekretärin des Vereins IM-MER unermüdlich unterwegs: Im Juni 2011 leitete sie eine zweite Gedenkreise nach Maly Trostinec. Und Ende November, genau 70 Jahre nach der ersten Deportation von Wiener Jüdinnen und Juden nach Minsk am 28. November 1941, organisierte sie die internationale Konferenz „Maly Trostinec erinnern“ in Wien. In der ersten Reihe saß Margit Fischer, die Frau des Bundespräsidenten: Ihre eigene Großmutter und ihre Großtante wurden am „SS-Gut Trostinec“ ermordet.

Was soll, was muss noch geschehen? „Wir brauchen hier in Wien endlich einen Ort oder ein Museum, wo man sich an diese 10.000 fehlenden Menschen erinnert“, sagt Waltraud Barton vor dem Haus Hollandstraße 8. „Und wir brauchen in Maly Trostinec eine Gedenkstätte, wo jeder ermordete Mensch seinen Namen hat.“ Bis es so weit ist, wird sie weiter nach Weißrussland reisen, um in dem kleinen Kiefernwäldchen nahe Minsk gelbe Namensschilder mit Biumendratt auf Bäumen zu fixieren. 60 Schilder hängen bereits dort. Um jedem einzelnen Toten die Ehre zu geben, braucht es aber ein würdiges Gedenken der Republik.

Verein IM-MER

Initiative Malvine – Maly Trostinec erinnern
Spenden an das Konto 29443302000, BLZ 20111
(Erste Bank). Nächste Gedenkreisen von 27. bis 30. Mai und von 17. bis 20. Juni 2012. Es gibt noch freie Plätze. Weitere Infos: www.im-mer.at

